



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Erntezeit in den Tropen

---

## Erntezeit in den Tropen

Von Schw. M. Thiadidis

**W**enn im Monat August die Schulferien beginnen, dann fängt auch die Erntezeit am Kilimandjaro an. Die Felder stehen in ihrer schönsten Reife, und die Kinder freuen sich sehr der abwechslungsreichen Tage, die ihnen zur Verfügung stehen. Gruppenweise ziehen sie mit ihren Eltern zur Steppe hinunter, um ihre einheimischen Produkte zu ernten, welche hauptsächlich aus Mais, Bohnen und Süßkartoffeln bestehen. Auch unsere Kinder schließen sich dem Zuge an, und manchmal gibt es Streit und Tränen, weil niemand zu Hause bleiben will; und die eine oder andere Schwester gibt ihnen das Geleit. Ein herrliches Bild entrollt sich da vor unsern Augen.

Im Felde, das sich eine Stunde von unserer Mission befindet, herrscht schon ein munteres Treiben und Schaffen, Lachen und Scherzen. Mit gewetzten Pangas (scharfe, große Messer, welche jeder Eingeborene bei sich trägt) beginnen sie ihre Arbeit. Im Nu ist der meterhohe Mais seines Schmuckes beraubt und fällt dürr zur Erde. Emsig und geschäftig tragen kleine Kinder die Kolben zusammen auf einen Haufen, während andere Kleine sich lustig heruntummeln und ihre braunen Gesichtchen schwärzen lassen von der heißen Sonne. Ein Lied nach dem andern erschallt durch die Tropen, und der Lieder-schatz wird nicht erschöpft. „Lustig in Ehren kann niemand verwehren!“ Wie lieblich lachten mich die stolzen Mais- und Bohnenfelder an und erinnerten mich an die prächtigen Ährenfelder meiner Heimat. Mehr wie einmal mußte ich mit dem Dichter sagen: „Nimmer ermüden die Hände Gottes in seiner Natur! Immer, wohin ich mich wende, finde ich des Ewigen Spur.“

Zur Mittagszeit wird ein Feuerchen geschürt und guter Mais nach Herzenslust gebraten; sonst für gewöhnlich hat der Eingeborene nur eine Mahlzeit am Tage, und zwar um 4 Uhr. Wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, so muß der Topf bereit stehen. Dann wird darauf los gegessen, bis der Leib ganz steif ist, und mit dem Daumen probiert man dann, ob noch Lücken vorhanden sind; wenn ja, dann muß noch strammer gestopft werden, daß es anhält bis zum nächsten Tage. Unsere Missionskinder haben sich die Sitte schon abgewöhnt, daß sie dreimal am Tage essen.

Nach der Mittagspause wird das Werk wieder neu begonnen, und die wolligen Krausköpfchen sind bald in Schweiß gebadet, welcher wie Silberperlen auf ihren Gesichtern steht.

Allmählich neigt sich die Sonne zum Westen und läßt ihre letzten Strahlen hinter dem Paregebirge verschwinden. Die Zeit mahnt zum Aufbruch, und freudig geht der Heimmarsch,

in dem Bewußtsein, einen glücklichen Erntetag erlebt zu haben, dem sich noch manch anderer anschließt. Einige kleine Steppenbewohner haben sich im Laufe des Tages zu uns gesellt, deshalb mußten wir schauen, dieselben los zu werden. Es sind die „Sandflöhe“! Wer einmal solch eine Peinigung von diesen Zwerglein miterlebt hat, der kann etwas erzählen.

Am folgenden Tage wird das Herausbringen besorgt, was keine leichte Arbeit ist für den steilen Weg. Doch gerne kommen auswärtige Mädlein und helfen der Mission, wofür sie mit Kleidungsstücken versehen werden, welche wir von guten, edlen Wohltätern geschenkt erhielten. Weil wir kein Geld haben, so müssen wir auf diese Art und Weise den Leuten helfen.

Tausendfach sehen alle ihre Arbeit durch die Ernte, die trotz des Ausbleibens der Regenzeit verhältnismäßig noch reich gesegnet war. Stellenweise ist wohl alles vertrocknet, trotz wiederholter Ausaat. Scherzend wurde bei uns gesagt: „Wenn man anfängt zu pflanzen, so muß man auf das Vierfache bedacht sein.“ Und dies mit vollem Recht: ein Teil für die Affen, der zweite Teil für die Vögel, der dritte für die Wildschweine und endlich der letzte für sich selbst. Doch von der einen oder andern Plage waren wir diesmal ziemlich verschont, und unsere Schwester Oberin ist darob froh, denn sie hat für 100 Kinder wieder ein ganzes Jahr zu sorgen.

Wir sehen augenscheinlich, daß der liebe Gott bei aller Geldnot sichtbar geholfen hat; selbst die Eingeborenen bewundern unsern Gottesseggen.

K

## Irrweg und Heimgang

Von Schw. M. Stanisla

**D**ie Sonne neigte sich dem Westen zu, als ich an einem schönen Maiabend mit einer meiner Mitschwestern durch den Garten meine Schritte dem Studienhaus zuwandte. Da trat plötzlich ein älterer Herr mit einem jungen Mädchen auf mich zu, und uns die Hand entgegenreichend, begrüßte er uns mit den befremdenden Worten: „Schwester, Sie sind meine Schwester. Nicht wahr, Sie sind doch eine Schwester vom kostbaren Blut aus Mariannahill?“

Erstaunt blickte ich meine Mitschwester an und erwiderte lächelnd: „Ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich habe nie einen älteren Bruder gehabt, und einem meiner Verwandten gleichen Sie auch nicht.“ Da glitt ein Schatten von Traurigkeit über die Züge des ergrauten Mannes, und er entgegnete: „Ja, Schwester, alles, was mich an Mariannahill erinnert, erinnert mich an mein verlorenes Glück, an meinen Beruf, an meine Heimat!“